Helene.

Roman von A. Lätetsburg.

(12. Fortsetzung.)

So waren einige Stunden vergangen, für den mit Ungeduld Harrenden eine qualvoll lange Zeit. Es war gegen neun Uhr. Da kam der Diener und zündete die Lichter an und unmittelbar darauf trat auch Helene ein.

Sie trug ein dunkelgraues Wollkleid mit einer kleinen weißen Schürze. Den Kragen hielt eine rothe Schleife, ein seltener Schmuck, den sie sich nur ausnahmsweise erlaubte, aber die Freiherrin wünschte, daß sie in ihren Gemächern immer ein bischen geputzt erscheine.

Während der Diener den Tisch deckte, stand sie an einem Seitentischchen und bereitete den Thee. Das Licht fiel auf ihr bleiches Gesicht und Arthur sah deutlich, daß sie geweint hatte. Nun blickte sie ernst und still, und es wollte ihm scheinen, als ob ein Zug von Bitterkeit ihren Mund umspiele.

Nachdem der Diener sich entfernt hatte, ließ sie sich in einen Sessel nieder und blickte, den Kopf in die Hand gestützt, traurig vor sich nieder. Sie brauchte hier keine Ueberraschung zu fürchten, Margot lag schon im Bett, wie Lotta ihr gesagt hatte, und es war ja auch nicht anzunehmen, daß sie hierher kommen würde, da sie keine Gesellschaft erwarten konnte. Helene mußte nun bis zehn Uhr hier bleiben und durfte erst dann hinaufgehen.

Sie hatte sich nie so müde, so vollständig erschöpft gefühlt, sie war endlich unter dem Kampf zusammengebrochen. Zwar hatte sie sich nie zu vertheidigen gesucht, aber ein solcher Angriff auf ihre Ehre war auch noch nicht erfolgt — so arg war es seither nicht von Margot getrieben Helene fühlte sich namenlos elend, und wenn sie den Muth gehabt hätte, ihre Gefühle zu prüfen, so würde sie gefunden haben, daß weder Margot's noch der Baronessen Beleidigungen sie tief gekränkt. Nicht diese hatten sie verletzt, sondern Arthur, der einzige Mensch, an dem sie mit herzlicher Zuneigung gehangen.

Wohl wußte sie, daß ihm ein erklärendes Wort genügt haben würde, aber das Wort hatte sie nicht sprechen können, nicht sprechen wollen. Wenn sein Vertrauen so schwach war, wenn er derartigen Beleumdungen nur einen Augenblick hatte sein Ohr leihen können, dann war das Band zerrissen, das sie mit einander verknüpft hatte.

Das war ein herber Schmerz, der stärkste, den sie seither erfahren. Der Gedanke an Arthur hatte sie über Manches getröstet und nie hätte es ihr einfallen können, daß er an ihr gezweifelt. Eine Täuschung mehr! Sie wollte versuchen, ohne Bitterkeit an ihn zu denken. Sie hatte gewünscht und gedacht, daß er anders gewesen wäre — er war es nicht.

Ein Geräusch ließ sie erschrocken aufblicken und dann sah sie den vor sich stehen, an den sie soeben mit tiefen Kummer gedacht. Sie preßte die Lippen aufeinander, der Zorn stieg wieder in ihr auf — da begegnete sie seinem bittenden Blick und sie brachte nicht das Wort hervor, das auf ihren Lippen geschwebt hatte.

„Helene, ich habe Dich bitten lassen. Dir Lebewohl sagen zu dürfen, und Du hast es mir verweigert. Ich kann aber nicht gehen, ohne Deine Verzeihung für mein Benehmen erlangt zu haben."

Er stand jetzt vor ihr und blickte sie mit dem flehendsten Ausdruck seiner Augen an. Ihr Herz pochte in bangen, stürmischen Schlägen und sie wagte nicht aufzusehen.

„Helene," fuhr er fort, „ich habe Dir viel Leid zugefügt — hast Du eine Entschuldigung dafür?"

„Nein," kam es herb über ihre Lippen und dann preßte sie dieselben fest und trotzig aufeinander.

„Ich habe eine Entschuldigung, Helene, aber wie kann ich sie Dir nennen, wenn Du mich so anblickst?"

Die Worte waren beinahe zaghaft.

Sie senkte die Wimpern auf die noch thränenfeuchte Wange herab. „Laß es gut sein, Arthur, Du denkst wohl anders darüber."

Noch immer der trotzige Ton der Stimme, aber sie hatte doch wenigstens wieder seinen Namen genannt."

„Ja, Helene, ich habe anders darüber gedacht oder vielmehr man hat mich anders darüber denken gelehrt. Man hat meine Seele mit Verdächtigkeit angefüllt, so daß sie sich nicht mehr frei zu erheben vermochte. Es ist mir nie die Möglichkeit nahe getreten, daß man Dich wissentlich so tief demüthigen wollte, daß man den Flug Deines Geistes gehemmt hat, um Dich in eine untergeordnete Stellung zu bringen."

„Und jetzt hast Du plötzlich daran gedacht?"

„Vielleicht schon früher, aber ich habe Derartiges nicht glauben können, ich habe nie von meinen Mitmenschen niedrig denken gelernt. Helene, Du sollest nicht länger auf Birkenweiler bleiben. Du weißt, ich bin Dir immer ein treuer Bruder gewesen."

Sie war nicht mehr so trotzig und verschlossen, ihr weiches Herz neigte sich so sehr zur Sanftmuth und Milde, und trotz ihres Grolles mußte sie seiner Sprache lauschen, war er doch neben Tante Karoline der Einzige, welcher allzeit gut und freundlich mit ihr gewesen war.

„Ich möchte gehen, Arthur," sagte sie nach einer flüchtigen Pause, „ich habe schon mit der Freiherrin davon gesprochen, aber ich fürchte, man wird mich nicht gehen lassen. Ich weiß nicht, warum man mich hier hält."

„Deine Dienste sind ihnen unentbehrlich," sagte er düster, indem seine Augen mit Liebe auf dem sanften, ruhigen Antlitz hafteten.

Sie schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Nein — das ist es nicht, meine Dienste könnte eine Andere ersetzen, man macht mir ja immer den Vorwurf, daß ich unzuverlässig bin."

Thränen perlten jetzt wieder über ihre blassen Wangen herab und ein tiefer Seufzer entstieg ihrer Brust.

„Helene," sagte der junge Mann plötzlich, „willst Du nicht meine Entschuldigung hören, warum ich heute Morgen so ungerecht gegen Dich war und später auf eine Antwort bestand, die Du mir mit Recht verweigert?"

Ein Schatten huschte jetzt über ihr Gesicht.

„Arthur, Du solltest das ruhen lassen, warum erinnert Du mich daran, Dein Mißtrauen hat mir sehr, sehr wehe gethan. Aber Dir kann ich es sagen, wo ich war, Du wirst mich nicht verrathen — —"

„Nein, nein, Helene, Du sollst es mir nicht sagen. Ich will nicht wissen, wo Du warst. Deine Wege können allzeit nur die besten sein. Aber, ich bin nur ein Mensch. Man hatte mir gesagt, daß Du einen Mann liebtest — —"

Sie sah ihn befremdet an, sie hatte ihn im ersten Augenblick wohl kaum verstanden, aber dann stieg doch eine sanfte Röthe in ihr Gesicht, die sich allgemach verdunkelte.

„Helene, ich zweifelte nicht an Dir — ich hätte tausend Entschuldigungen für Dich gehabt — ich hätte nie etwas Schlechtes von Dir glauben können, aber ich fürchtete, daß man mir die Wahrheit gesagt habe, es wäre ja nicht so verwunderlich, wenn sich eine Hand ausstreckte, um Dich zu gewinnen. Und, Helene — ich liebte Dich selber — es war die Eifersucht, welche mich leitete."

Er kniete vor ihr nieder und hatte ihre beiden Hände ergriffen, ihr mit dem Ausdruck grenzenloseste Liebe in das schöne Gesicht blickend. Einen Moment saß sie wie gelähmt, aber nicht überwältigt vom Glück, sondern von jähem Entsetzen.

„Arthur — um Himmelswillen! Wenn man käme! Wenn Margot — —"

„Laß doch Margot, Helene, laß doch alle Welt es sehen, daß ich Dich liebe und Dich um Erhörung ansehe. Werde mein Weib, folge mir nach Wildeck, man wird Dich ja frei gehen müssen und all' Dein Elend hat ein Ende."

Und wieder saß sie wie ein Marmorbild — starr und bleich. Das Glück überwältigte sie. Arthur Wildeck hatte ihr gesagt, daß er sie liebe, und vor ihr breitete sich eine Zukunft aus, wie sie kaum jemals einem andern Mädchen beschieden war. Ihr schwindelte. Und dennoch — ein Schauer durchrieselte ihre Gestalt — für sie gab es kein Glück, keine Hoffnung.

„Ich danke Dir — Arthur —" stammelte sie mühsam, indem sie ihm ihre Hände entzog. „Du weißt nicht, wie viel Gutes Du mir in dieser Stunde erzeigt — wie soll ich Dir genug danken? Aber — es ist unmöglich."

Der junge Mann war aufgesprungen.

„Helene — Du liebst mich nicht?" rief er in grenzenlosem Schmerz aus.

Die Frage konnte sie ihm nicht beantworten. Wenn sie es aussprach, daß ihm ihr ganzes Herz gehöre, daß nie ein Anderer es gewinnen könne, daß sie ihn geliebt habe von dem Augenblick an, wo er freundlich und gut gegen sie war, dann war sie verloren, sie fühlte es. Seine Beredtsamkeit würde sie besiegen, und das durfte nicht sein.

„Arthur — Du weißt, daß ich Dich von Herzen lieb habe," sagte sie nach einer Pause, sich mühsam zur Ruhe zwingend, aber ihre Stimme bebte, „dennoch kann ich Dein Anerbieten nicht annehmen.

Bleibe mir ein treuer Freund, ein Bruder, wie Du es seither gewesen bist, und Du wirst mich unendlich beglücken, aber ein Band darf uns niemals verknüpfen. Und nun bitte ich Dich, mich zu verlassen, damit Niemand Zeuge dieser Unterredung wird, die für immer vergessen werden muß."

In dem Bestreben, ihre Ruhe wieder zu erlangen und ihre Fassung zu behaupten, hatte ihre Stimme einen auffallend harten Klang angenommen, welcher Arthur mehr noch als die Worte tief verletzte. Er hatte noch nie um die Gunst einer Frau geworben, und es war wohl ein schwerer Stoß, hier so abgewiesen zu werden. Noch einmal wollte ein Verdacht in ihm aufsteigen, aber er gab ihm dennoch nicht Raum. Mit Mühe heuchelte er einen Gleichmuth, den er nicht besaß.

„Das war hart, Helene, und ich habe wenigstens Ursache, Dir für Deine unumwundene Antwort zu danken. Du liebst mich nicht und macht kein Hehl daraus. Du zerstörst mit ein paar Worten mein ganzes Lebensglück und all' meine Träume, die ich seit den letzten Stunden von unserem künftigen Zusammenleben gehabt. Es ist ein schwerer Schlag, der aber überwunden werden muß, und ich will nur hoffen, daß Du nie bereuen wirst, ein treues Herz so von Dir gestoßen zu haben."

„Arthur — wollen wir nicht als Freunde scheiden?" bat Helene, mit Thränen in den Augen, denn der bittere Ton in seinen Worten hatte ihre Fassung wieder vernichtet.

„Nein, Helene — eine Freundschaft zwischen uns Beiden kann nicht bestehen, es wäre Thorheit, nur etwas Derartiges zu glauben. Ich verspreche Dir aber, Dich auch in Zukunft als das Kind zu betrachten, welches oft meines Beistandes bedurft hat."

Er reichte ihr mit abgewendetem Gesicht die Hand.

„Wenn Du meiner bedarfst, Helene, so richte nur ein paar Worte an mich und ich werde zur Stelle sein. Willst Du mir Dein Wort darauf geben?"

„Ja."

Sie legte ihre kleine Hand zitternd in die seine. Einen flüchtigen Augenblick nur ruhten sie ineinander.

„Leb' wohl, Helene!"

„Leb' wohl, Arthur!"

Einen Augenblick später hatte er das Gemach verlassen. Sie war allein. Nun lehnte sie den Kopf in das Polster des Sessels zurück und schloß die Augen.

Stärker als alles Leid, das sie durchkostet, war das Liebesleid, das sie so plötzlich überrascht, ohne ihr auch nur eine Liebesfreude zu bringen. Sie hatte in demselben Augenblick dem köstlichsten, herrlichsten Glück, das sich vor ihren Augen ausgebreitet, entsagen müssen, als es sich ihr mit verlockenden Bildern genaht, und ihr blieb nichts als das Bewußtsein, durch einen schwer erfochtenen Sieg sich vor Reue bewahrt zu haben.

14. Capitel.

Die letzte Katastrophe.

Wenige Tage waren vergangen. Margot war noch in Ra....heim, wohin sie von der Mutter gerufen worden war, und auf Schloß Birkenweiler herrschte die größte Ruhe und Einförmigkeit. Der Freiherr ließ sich kaum noch sehen, er machte auch nicht mehr seinen gewohnten Spazierritt, und die Dienerschaft sagte sich, daß er sehr alt werde, und doch war er ein noch junger Mann.

Helene war mehr auf sich angewiesen und von jeder Arbeit im Hause enthoben. Seltsamer Weise hatte die Freiherrin, die sonst nur allzu besorgt schien, daß Helene dem Müßiggang verfalle, keine bestimmte Arbeit, die während ihrer Abwesenheit verrichtet werden solle, für das junge Mädchen zurückgelassen, und da auch Margot, indem sie der Befehle ihrer Mutter gedachte, sich mit einigem Unbehagen des Vorganges erinnerte, wo sie Helene zu demüthigen versucht, so hatte sie es vorgezogen, sich nicht mehr um Helene zu bekümmern.

Eine furchtbare Ueberraschung aber war noch für Margot vorhanden. Arthur Wildeck hatte früh am folgenden Morgen, nachdem er mit Helene die letzte Unterredung gehabt, Schloß Birkenweiler verlassen, doch ließ er für Margot einen Brief zurück, in dem er um Entschuldigung für seine Abreise ohne Abschied bat.

„Du wirst es begreiflich finden, Margot, wenn ich Dir den Grund meiner Abreise mittheile, und daß es mir unmöglich ist, noch länger auf Birkenweiler zu bleiben. Daß ich Helene seit ihrer frühesten Kindheit geliebt habe, wirst Du wohl wissen und auch bemerkt haben, daß diese Neigung mit den Jahren gewachsen ist. Ich habe heute Abend um ihre Hand angehalten und — einen Korb bekommen. Unter diesen Umständen ziehe ich vor, ihr vorläufig nicht mehr zu begegnen, bis sich mein Schmerz einigermaßen gelegt hat."

So ungefähr lautete der Inhalt des Briefes, den Margot indessen nicht mehr vor ihrer Abreise empfing. Sie hatte sich selbstverständlich nicht mehr um Arthur Wildeck gekümmert und Niemand hatte den Brief gefunden. Sie wußte nicht einmal, ob Arthur noch auf Birkenweiler war oder nicht.

Nach ihrer Abreise herrschte eine todtenähnliche Stille auf Birkenweiler, die aber auf Helene, die jetzt oft sich selber überlassen war, einen wohl huenden Einfluß ausübte. Sie fand sich wieder zurecht, sie begann sich von den Stürmen zu erholen und mit neuem Lebensmuth der Zukunft entgegen zu sehen. Ein Brief von Tante Karoline, den sie am vorhergehenden Tage erhalten und der so unendlich viel des Tröstlichen enthielt, hatte auf ihre verbesserte Gemüthsstimmung einen nicht unerheblichen Einfluß ausgeübt. Es war seltsam. Die alte Dame hatte sie gebeten, nicht eher wieder nach der Klause zu kommen, bis sie Nachricht von ihr erhalten habe, da sie eine längere Reise zu unternehmen gedenke.

„Habe guten Muth, mein theures Kind. Die Prüfungszeit war Dir wohl eine heilsame für Dein ganzes Leben. Du darfst nie vergessen, daß der allgütige Gott oft seltsame Wege weiß, die wenn auch unseren kurzsichtigen Augen nicht verständlich, dennoch zu unserem Heile führen."

Das waren die Schlußworte des Briefes, und wenn sie auch Helene nicht ganz verständlich waren, so fühlte sie doch den Trost, der in ihnen lag. Würde es jemals besser werden? Sie hatte Grund es anzunehmen, denn wie mancher Freude war sie doch besonders in den letzten Tagen theilhaftig geworden und wie gütig hatte die Vorsehung über sie gewaltet, indem sie sie das alte Fräulein, eine so treue Beschützerin, finden ließ.

So vergingen die Tage. Da schreckte eine telegraphische Depesche der Freiherrin von Birkenweiler sie aus ihrer behaglichen Ruhe auf. Aber seltsam, die Depesche war an Helene gerichtet und selbst aus diesen Worten leuchtete ein durchaus verändertes Wesen. Was war geschehen? Mit einiger Unruhe sah sie dem Kommen der Freiherrin und Margot's, das ihr durch die Depesche angemeldet worden war, entgegen. Etwas Gutes konnte sie nicht erwarten — vielleicht einen Hinterhalt, aus dem Schlimmes für sie kam?

Sie stand oben an dem Fenster des kleinen Salons und blickte auf den Schloßhof, als sie das Rollen des Wagens hörte und gleich darauf das Gefährt mit den beiden Damen vor dem Portale hielt. Die Freiherrin sah furchtbar bleich und angegriffen aus, aber Margot schien vor Glück und Seligkeit zu strahlen. Mit fröhlichem Lachen sprang sie aus dem Wagen und Helene hörte sie, an dem Salon vorbei, nach ihrem Zimmer eilen.

Ihr folgte die Freiherrin — war sie krank? Helene war erschreckt von dem Aussehen dieser stolzen Frau, sie kam ihr ganz gebrochen und entsetzlich gealtert vor. Im ersten Moment war das junge Mädchen, dessen Herz keinen Zorn kannte, so von Mitleid erfüllt, daß es daran dachte, der Freiherrin zu Hilfe zu eilen. Aber sie gab diese Absicht auf, sie erinnerte sich, in einem ähnlichen Falle eine zudringliche Person genannt worden zu sein.

Auch die Freiherrin kam nicht in den Salon. Nach einer Weile trat Lotta ein, welche der Meinung war, die Welt müsse sich auf den Kopf gestellt haben, denn die gnädige Frau sei, noch im Reisekanzuge, zu dem Freiherrn gegangen — da müsse etwas nicht in Ordnung sein.

Mehr denn eine Stunde verging, Margot hatte, etwas Unerhörtes! Hel nens Dienste noch nicht verlangt. Da trat die Freiherrin in den Salon. Als sie des jungen Mädchens ansichtig wurde, das ihr bescheiden und ruhig, aber unendlich anmuthig und lieblich gegenüberstand, durchrieselte ein Schauder ihre Gestalt, man sah, daß es sie Ueberwindung kostete, auch nur einen Laut hervorzubringen. Aber dann — es mußte sein.

„Helene — unsere Beziehungen zu einander haben sich während meiner Abwesenheit wesentlich verändert. Es sind Dinge zu Tage getreten, die es möglich — nein, ich möchte sagar sagen, die es wahrscheinlich machen, daß Du nicht Helene Stein — sondern — die Tochter Paul's von Birkenweiler — also meine Nichte und Margot's Cousine bist. Unter diesen Umständen wirst Du von jetzt an natürlich eine andere Stellung im Schlosse einnehmen. Die Fremdenzimmer im östlichen Flügel werden schon für Dich in Bereitschaft gesetzt und —"

Die Freiherrin vollendete die Worte nicht, welche eines nach dem andern langsam und bleischwer über ihre Lippen gekommen waren. Ihr Gesicht war bleicher und bleicher geworden, tastend suchte sie nach einem Stützpunkt und ohne Helenens Hilfe würde sie einen schweren Fall gethan haben.

Helene saß auf dem Boden knieend und die Freiherrin in ihren Armen haltend. Aber sie konnte keinen Wiederbelebungsversuch machen, weil sie selbst nicht im Stande war, auch nur ein Glied zu rühren. Vor ihren Ohren brauste es wie ein Sturm, ihre Gedanken verwirrten sich und es flimmerte und flirrte vor ihren Augen.

Endlich regte sich die Freiherrin und ihr erster Blick traf Helene. Wie entsetzlich mußte ihr der Anblick dieses Mädchens sein und wie glühend mußte sie es hassen, um es so ansehen zu können. Sie riß sich aus Helenens Armen los, richtete sich auf und warf sich krampfhaft aufschluchzend in einen Sessel, während Helene sich furchtsam von ihren Knieen erhob und sich anschickte, das Gemach zu verlassen, um Lotta zu ihrem Beistand herbeizuholen, denn sie begann für den Verstand der Freiherrin zu fürchten."

„Bleib!" stöhnte die Freiherrin. „Ich habe Dir noch Einiges zu sagen."

Helene gehorchte, und ihren ganzen Muth zusammenraffend, richtete sich die Freiherrin auf. Sie hatte nicht gedacht, daß ihr so sehr die Kraft, sich zu beherrschen, fehlte. Welches neue Unheil hatte sie durch diese neue Schwäche angerichtet?

„Helene, die Aufregung der letzten Tage hat mich krank gemacht, es war Alles so neu, so überraschend. Fürchte Dich nicht vor mir, meine Absicht war allzeit eine gute, wenn ich auch vielleicht nicht den rechten Weg einschlug. Ich fürchtete — das Blut Deiner Mutter, die eine Schauspielerin war — — doch nein, ich will Dich nicht kränken, ich hoffe, Du wirst mich nicht hart beurtheilen."

Helene fand noch immer keine Worte. Die Gedanken verwirrten sich in ihrem Kopfe, und erst als die Freiherrin an sie herantrat und ihre zitternden Hände ergriff, während sie fragte: „Helene, wirst Du mich nicht zu hart beurtheilen?" entgegnete sie schüchtern:

„Gnädige Frau, ist es kein Traum?"

„Nicht mehr den fremden, förmlichen Namen, mein Kind — es muß nun anders werden. Man wird Dich freilich nicht mehr allzu lange bei uns lassen, sondern das alte Fräulein Dich für sich beanspruchen. O, Helene, warum hast Du mir den Verkehr verheimlicht?"

In den Worten lag eher der grimmigste Zorn als Bedauern. Doch schon im nächsten Moment hatte sich die Dame wieder gefaßt, sie hatte den Muth, weiter zu täuschen.

„Bleibe hier in dem Salon. Die Dienerschaft ist angewiesen, die Zimmer so schnell wie möglich für Dich herzurichten. Ich werde Margot zu Deiner Gesellschaft herunterschicken, während ich gehe, mich etwas von den Anstrengungen der Reise zu erholen."

Ja, die Freiherrin bedurfte der Erholung. Die stolze Frau verließ gebeugt und mit wankenden Schritten das Gemach, während Helene allein zurückblieb. Von ihren Gefühlen überwältigt, sank sie in einen Sessel nieder und eine wohlthätige Ohnmacht entriß sie vorübergehend dem Tumult von Gedanken.

Als sie die Augen aufschlug, tanzte Margot eben in den Salon, sie schien im Gegensatz zu der Mutter in ihrer tollsten Laune und hielt einen Brief hoch in ihrer Rechten.

„Sind das aber Ueberraschungen! Eine nach der anderen, man kann zwischendurch kaum einmal Luft schnappen. Alle Wetter! Wer das geahnt hätte! Doch wohl Du nur selber, wie hättest Du Dich sonst mit so vieler Wuth auf die Bildung stürzen können. Nun, dem Freifräulein von Birkenweiler, welchen Titel Du in Zukunft als Tochter und Erbin Onkel Paul's führen wirst, kann ja ein bischen Bildung nicht schaden. Natürlich kannst Du unter diesen Umständen auch nicht diesem schlichten Arthur Wildeck Deine Hand reichen. Also einen Korb hast Du ihm gegeben? Na, mag der gute Junge ein Gesicht gemacht haben."

Von dem ganzen Geschwätz hatte Helene nicht ein Wort gehört, erst die letzten Worte schlugen an ihr Ohr und unwillkürlich fragte sie:

„Wer hat das gesagt?"

„Nun, Kleine, Du willst doch nicht leugnen? Hier steht es klar und deutlich."

Sie begann den Brief vorzulesen und jagte Helene damit das Blut in das Gesicht zurück.

„Arthur muß sich über unsere Unterhaltung getäuscht haben," versetzte sie dann mit erzwungener Ruhe. „Selbstverständlich würde ich einen solchen Antrag nur ausgeschlagen haben unter der Gewißheit, daß ich für einen Mann wie ihn keine passende Partie war."

„Dann wirst Du ihn jetzt nehmen? Ah, das ist herrlich! Dann können wir zusammen Hochzeit halten. Weißt Du, daß wir in den nächsten Tagen hier Verlobung feiern werden? Ich habe mich mit dem Herrn von Weinheim verlobt und Mama hat mir gesagt, daß es eine glänzende Festlichkeit werden soll.

Es werden viele Einladungen ergehen, so viel Gäste kommen, wie nur irgend auf Birkenweiler Raum finden."

„Ich wiederhole Ihnen, daß es sich mit Arthur um ein Mißverständniß handelt," sagte Helene so ruhig, wie es ihre Aufregung nur zuließ. „Im Uebrigen werden Sie mir erlauben, mich auf mein Zimmer zu begeben, da ich wirklich so überrascht bin, daß ich einige Augenblicke allein nachdenken muß."

Sie wartete nicht erst Margot's Antwort ab, sondern verließ mit raschen Schritten den Salon, um in der Einsamkeit über das Erlebte nachzudenken.

Im Schlosse drängten sich die Ereignisse. Die Dienerschaft kam nicht mehr aus der Verwunderung heraus. Nachdem die Freiherrin einige Stunden der Ruhe genossen, hatte sie ihre Gemächer verlassen, um dann im Schlosse allerlei Anordnungen zu treffen, die sie früher Helene überlassen haben würde. Die Dienerschaft mußte erfahren, daß diejenige, welche so lange in ihrer Mitte als Dienerin gelebt und schlechter als eine solche gehalten worden war, die Tochter des einst so sehr geliebten Paul von Birkweiler war.

Die Fremdenzimmer wurden für sie hergerichtet und zwar noch besonders ausgeschmückt, als konnte nichts gut genug sein, und die Freiherrin selbst überwachte das Ganze, während Helene auf ihrem Zimmer saß und sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, daß ein solcher Wechsel in ihrem Leben stattgefunden habe.

Und doch konnte sie nicht daran zweifeln. Da waren mancherlei Dinge, die das, was die Freiherrin ihr gesagt hatte, bestätigten. Ihre ganze Vergangenheit, Lotta's Aussagen, der kleine Koffer mit seinem Inhalt in der Rumpelkammer, Tante Karolinens Brief und endlich der Freiherrin und Margot's Aussagen.

Sie war von jetzt an nicht mehr das Komödiantenkind. Sie war reich, angesehen und — frei! Frei! Nicht mehr unter diesem Druck stehend, nicht mehr gedemüthigt, wie sollte sie das Glück in seiner ganzen Größe fassen?

Ihr Antlitz war nie so schön gewesen, als in dieser Verklärung. Und doch dachte sie nicht an das, was ihr der Reichthum für Genüsse verschaffen konnte, nicht an die Ehre, nicht an das Ansehen, nicht an den Triumph, den sie über ihre Feinde errungen. In ihrem Herzen hatte nur ein beglückender, beseligender Gedanke Raum: Sie war nun nicht mehr zu schlecht für Arthur Wildeck.

Ja, die Freiherrin hatte recht: Tante Karoline dachte nicht daran, ihres Herzens Liebling noch lange in dem alten Schlosse, unter den Menschen zu lassen, die so hart und grausam mit ihr verfahren hatten. Helene siedelte nicht mehr in die Fremdenzimmer über, die man zu ihrer Aufnahme in Bereitschaft gesetzt — sie vermochte es nicht über sich, auch nur eine Nacht in denselben zu schlafen, trotz Lotta's Vorstellungen, die ihr sagte, daß die besten Zimmer noch viel zu schlecht für das Freifräulein von Birkenweiler seien.

Helene lächelte.

Sie sagte Lotta, daß sie sehr gern noch ein paar Nächte in demselben Zimmer, neben demjenigen ihrer guten Lotta, die sie so lange Jahre in ihren Schutz genommen, schlafen möchte, und dagegen konnte die treue Seele nichts einwenden. Lotta fühlte sich sogar nicht wenig stolz und war überglücklich über Helenens Anhänglichkeit.

Am folgenden Morgen aber, nachdem Helene sich eben angekleidet hatte und dann in ernstem Sinnen verloren an dem kleinen Fenster saß, hörte sie einen Wagen auf den Schloßhof fahren, und da das ein sehr ungewohntes Ereigniß war, hatte sie sich erhoben, um hinauszublicken. Sie sah einen älteren Herrn mit weißem Haar und Bart und dann — Tante Karoline.

Das Herz in der Brust schlug ihr vor Freude. Nun erst nahte die Erlösung. Sie hatte sich so beklommen gefühlt, es verursachte ihr kein Gefühl des Stolzes, jetzt gleichsam als eine Andere unter die Menschen zu gehen, mit welchen sie seither als eine Dienerin zusammen gelebt hatte, es war ihr so einsam gewesen und nun erst würde sie Jemand haben, der ihr zur Seite stand.

Mit klopfendem Herzen saß sie da, angstvoll harrend, athemlos jedes Geräusch erhorchend. Aber mehr denn eine Stunde war vergangen und hier oben blieb Alles still, selbst Lotta ließ sich nicht sehen. Helene hörte, daß unten gegangen wurde, auch daß Thüren aufgemacht wurden und wieder ins Schloß fielen. Endlich aber hörte sie Schritte, feste Männerschritte, auch noch andere, und wenige Augenblicke später stand Tante Karoline mit ausgebreiteten Armen auf der Schwelle.

„Helene! mein Kind, mein Liebling!" rief sie mit Thränen in den Augen. „Warum habe ich Dich so spät gefunden? Wie anders würde ich mein Leben gestaltet haben, wenn Du schon früher mein geworden wärest."

Und sie umschloß das Mädchen mit ihren Armen, als wollte sie es nimmer wieder frei geben.

„Tante Karoline — es ist nicht ein Traum? es ist Wahrheit? Auch Du sagst es?" stammelte Helene unter Thränen.

„Es ist Wahrheit, daß Du das Kind Paul's von Birkenweiler, meines Neffen, und die eigentliche Eigenthümerin dieses Schlosses bist. Es ist Wahrheit, daß Deine Mutter die Tochter meiner einzigen liebsten Freundin war."

„Und jenes Bild?"

„Es ist Deiner Mutter Bild. Dein Gefühl hat Dich nicht getäuscht. Du magst es nun nimmer von Dir lassen, um Dich ihrer stets zu erinnern und dahin zu streben, ihr gleich zu werden."

Wie wohl thaten ihr diese Worte — wie unendlich wohl. Man stellte ihr die vielgeschmähte Mutter als Vorbild auf — wie namenlos glücklich machte es sie!

„Und nun folge mir, Helene, Du wirst noch in dieser Stunde mit mir und diesem Herrn da," fügte sie, auf Herrn Bornheim deutend, der im Hintergrunde stand und mit Rührung der Scene zuschaute, hinzu, „Schloß Birkenweiler verlassen. Ob Du eines Tages hierher zurückkehren willst, wirst Du später selbst bestimmen."

„Und darf ich gehen? wird man mich nicht zurückhalten?" fragte Helene voll Besorgniß.

„Niemand will Dich hindern. Ich glaube sogar, man wird erfreut sein, Deinem Anblick nicht mehr zu begegnen."

„So will ich mich von dem Freiherrn, der Freiherrin und Margot verabschieden."

„Auch diese Mühe kannst Du Dir ersparen — es dürfte eine vergebliche sein. Der Freiherr ist krank und die Freiherrin läßt Dir durch uns einen Abschiedsgruß sagen. Margot aber ist zu müde, um Dich noch einmal zu sehen."

Helene seufzte. Sie hätte Allen noch gern ein freundliches Lebewohl gesagt, sie fühlte nichts mehr von all' der Bitterkeit, die noch vor nicht gar langer Zeit ihr ganzes Gemüth in Fesseln geschlagen hatte. Sie hätte ihnen so gern gesagt, daß sie für Alles danke, was man an ihr gethan, denn noch wußte sie nicht und sollte es auch niemals erfahren, bis zu welchem Grade von Schlechtigkeit die Freiherrin herabgesunken war.

Helene kleidete sich an, Tante Karoline wünschte, daß sie Alles, was sie besessen, auf Birkenweiler zurücklasse, und dann ging sie, sich von der Dienerschaft zu verabschieden. Da zeigte sich die Liebe und Anhänglichkeit, welche sie genossen hatte. Kaum ein Auge blieb thränenleer und Lotta wollte nicht einen Augenblick mehr im Schlosse bleiben.

„Bleibe, Lotta — thue es mir zu Liebe," sagte Helene. „Bleib nur so lange, bis meine Stelle ausgefüllt ist und die Freiherrin auch für Dich Ersatz bekommen hat. Willst Du später zu mir gehen, so werde ich mich freuen, Dir nur einen Theil alles dessen zurückerstatten zu können, was Du an der armen einsamen Waise gethan."

Eine Viertelstunde später rollte der Wagen, welcher Helene davon führte, aus dem Schloßthofe.

Wenige Augenblicke später pochte ein feiner Finger an die Thür des Schlafgemaches der Freiherrin, wohin diese sich zurückgezogen.

„Mama — sie sind fort!"

Ein Riegel wurde fortgeschoben und die Freiherrin trat in das Ankleidezimmer.

„Gottlob, Margot — es ist überstanden!" sagte sie tief aufathmend. „Ein Mensch erträgt doch viel, niemals hätte ich es für möglich gehalten, daß ich diese Stunde überleben würde. Aber nur vorwärts, ungesäumt! Wir dürfen nicht zögern. Es kann nicht fehlen, daß die ganze Geschichte, wenn sie ruchbar wird, viel Aufsehen macht, und ich hin nicht ganz fest davon überzeugt, daß man so viel nie möglich die Angelegenheit in aller Stille erledigt. Kommt sie aber zu Tage, so sind wir in einer solchen Weise compromittirt, daß Herr von Weinheim sich wahrscheinlich zurückziehen wird. Der Vater hat selbstverständlich nichts gegen Deine Verlobung, es scheint mir sogar, als ob er sehr damit einverstanden ist und es ihn einigermaßen über den harten Schlag, welcher seiner Ehre droht, beruhigt hat. Schreibe das Deinem Verlobten sogleich und bitte ihn, bei dem Vater seine Werbung zu wiederholen. Weihnachten könnte dann schon die Hochzeit gefeiert werden."

Margot begab sich auf ihr Zimmer, nachdem sie ihrer Mutter noch Arthur Wildeck's Brief eingehändigt, mit welchem derselbe sich von Birkenweiler verabschiedet hatte, um ihren Brief zu schreiben. Sie hatte ihre gute Laune, die während der letzten Tage eine bedenkliche Trübung erfahren, rasch wieder gewonnen und blickte vergnügt in die Zukunft. Arthur mit seinem ersten Sinn wäre vielleicht nicht einmal eine Partie für sie gewesen — sie dachte nicht daran, den Ernst des Lebens kennen zu lernen, sondern wollte nur den Schaum schlürfen, und Herr von Weinheim war gerade derjenige Mann, sie in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Auch er betrachtete die Freude als das unreigentliche Lebenselement, ob sie ihm dauernd Glück gewähren könne, darüber hatte auch er nicht nachgedacht und wollte es nicht.

Inzwischen hatte auch die Freiherrin Briefe geschrieben, ihren Lieferanten in der Stadt Aufträge ertheilt und der Dienerschaft mancherlei Eröffnungen gemacht, die darauf schließen ließen, daß demnächst ein glänzendes Fest auf Birkenweiler gefeiert werden solle, wie noch keines dagewesen sei.

Wenige Tage später hielt Herr von Weinheim in aller Form um Margot's Hand bei dem Freiherrn an und erhielt das Jawort. Die Karten wurden versandt und eine glänzende Gesellschaft im Schlosse von Birkenweiler veranstaltet. Ueber alle Vorbereitungen hatte die Freiherrin ganz das drohende Gespenst im Hintergrunde vergessen. Sie war einmal wieder in ihrem Elemente — so hatte sie sich den Tag gedacht, wo ihr einziges Kind sich dem Manne ihrer Wahl verloben werde. Das ganze Schloß schwamm in einem Meer von Licht und das Licht fand in den rasch vorüberrauschenden Wellen des Flusses seinen Widerschein.

Margot erschien in einem silberdurchwirkten Kleide von schwerer Seide, reich mit Spitzen besetzt, und um ihren Nacken trug sie einen fürstlichen Schmuck — ein Geschenk des reichen Bräutigams.

Mehr als hundert Gäste durchwandelten die hell erleuchteten Säle. Seide rauschte, Juwelen blitzten, Blumen dufteten, und heiteres Geplauder, sorgloses Lachen war das einzige, was man in diesen Räumen hörte. Wie glücklich war die schöne Braut mit dem strahlenden Lächeln um den feingeschnittenen Mund, wie glücklich der Bräutigam, dem diese Braut zu eigen gehörte.

Die Beiden liebten sich so sehr, daß schon nach sechs Wochen die Hochzeit stattfinden sollte. So hatte die Freiherrin im Vertrauen einer Freundin gegenüber gesprochen.

Und dennoch, wie ja keine Freude in der Welt vollständig ist — ein Schatten war auch hier. Der Freiherr von Birkenweiler war nicht in den Sälen anwesend. Ein noch in der letzten Stunde mit aller Heftigkeit auftretendes Unwohlsein hatte ihn verhindert, an der Feier theilzunehmen.

Gegen Mitternacht hatte das Fest den Höhepunkt erreicht und die glänzenden Equipagen hielten im Schloßhofe, einen Theil der Gäste fortzuführen, während ein anderer sich anschickte, auf die Zimmer zu gehen, die den weiter entfernter wohnenden Gästen mit gewohnter Gastfreundschaft zur Verfügung gestellt waren. Da plötzlich erschütterte ein Ton die Luft, nur die der Thür zunächst stehenden Gäste hatten ihn gehört, auch die Freiherrin, und sie erblaßte unter der Schminke.

Im nächsten Augenblicke war der Ton über ein neues Ereigniß vergessen; die Freiherrin war bewußtlos zu Boden gesunken und man